

Kultur

Olivia Hussey gestorben

BURBANK. Die durch eine Verfilmung von „Romeo und Julia“ in den 1960er-Jahren berühmt gewordene Schauspielerin Olivia Hussey ist tot. Sie starb im Alter von 73 Jahren, wie die Publizistin Natalie Beita der „New York Times“ bestätigte.

Hussey gewann für ihre Titelrolle in Franco Zeffirellis „Romeo und Julia“ aus dem Jahr 1968 den italienischen Filmpreis David di Donatello und wurde mit einem Golden Globe als bester neuer Star des Jahres ausgezeichnet. Später spielte sie im Agatha-Christie-Krimi „Tod auf dem Nil“ und dem Horrorfilm „Jessy – Die Treppe in den Tod“. Hussey war 1951 in Buenos Aires geboren worden und wuchs in Großbritannien auf, sie starb in Kalifornien.

Mehr als 50 Jahre nach dem Kinostart von „Romeo und Julia“ hatten Hussey und der männliche Hauptdarsteller Leonard Whiting wegen einer Nacktszene die Produktionsfirma auf eine Millionen-Entschädigung verklagt. Sie waren bei den Dreharbeiten nach eigenen Angaben von Regisseur Franco Zeffirelli zu Nacktaufnahmen für eine Bett-Szene gedrängt worden. Hussey war damals 16, Whiting 17 Jahre alt. Als Minderjährigen sei ihnen versichert worden, ihre nackten Körper würden später in dem Film nicht gezeigt, schilderten sie. Eine Richterin lehnte die Klage ab, weil es sich ihrer Ansicht nach nicht um Kinderpornografie handele. *dpa*

Basel als Quelle der Inspiration

■ Autorin Beate Rygiert Stipendiatin der Stiftung Bartels Foundation in Basel.

■ Erstmals Lesungen unter eigenem Namen und Pseudonym Tabea Bach.

UTA VOLZ | BASEL

Ortswechsel: Von ihrem Wohnort im Schwarzwald zieht die Autorin und Malerin Beate Rygiert für einige Monate nach Basel und lebt dort an einem ganz besonderen Ort, im Kleinen Markgräfler Hof am Münsterplatz im Herzen der Altstadt. Die in Engelsbrand aufgewachsene Künstlerin hat ein Stipendium der Stiftung Bartels Foundation erhalten.

„In Basel herrscht ein angenehmer Geist, vielleicht beeinflusst vom Rhein, der mich sehr fasziniert hat.“

BEATE RYGIERT

Darüber hat sich die erfolgreiche Schriftstellerin sehr gefreut. Sie schreibt unter ihrem eigenen Namen historische Romane und unter dem offenen Pseudonym Tabea Bach fiktive Biografien über Frauen, die im mittleren Alter einen Neuanfang wagen. „Das Konzept wird etwas verändert, und ich benötige eine andere Form der Recherche. Das erfordert viel Konzentration, und ein Ortswechsel macht den Kopf frei und inspiriert.“

Und was inspiriert mehr als eine schöne, kunstsinnige Stadt wie Basel? „Ich habe viele Museen besucht und bin viel herumspaziert. In Basel herrscht ein angenehmer Geist, vielleicht beeinflusst vom Rhein, der mich sehr fasziniert hat.“ Beate Rygiert ist also viel in der Stadt unterwegs, schon früh am Morgen, um ihr Frühstücksbrot zu besorgen. Solche Rundgänge sind ganz im Sinne des Stifters.

„Rainer Bartels brennt für sein Projekt, das habe ich gespürt“, erzählt die Autorin, „und er will, dass seine Stipendiaten etwas mitnehmen und sich in und mit der Stadt vernetzen.“

Der Pforzheimer Unternehmer Rainer Bartels – seit vielen Jahren Mitglied des Kulturrats, Sektion Literatur – hat nach dem Verkauf einiger Firmenbeteiligungen 2004 seine Stiftung gegründet. Bis zu vier Ateliers stellt er in dem historischen Haus Nr. 17 in der Augustinergasse zeitgenössischen Künstlern zur Verfügung. Die Auswahl trifft der Stiftungsrat, Eigenbewerbungen sind nicht möglich. Vorgaben für die Glücklichen, die als Basis ihres künstlerischen Tuns eine Wohnung in dem geschichtsträchtigen Gebäude aus dem Jahr 1376 bewohnen dürfen, gibt es – anders als bei Stadtschreiberstipendien – nicht.

Beate Rygiert hat also ihr neues Schreibprojekt mit in die BelEtage des Kleinen Markgräflerhofs genommen. Die fast klösterlich-spartanische Einrichtung habe viel Freiraum für Gedanken gegeben, sagt sie. Unter ihrem offenen



Beate Rygiert mit Stiftungsvorstand Rainer Bartels im Juni 2024 bei einer Lesung im Kleinen Markgräflerhof in Basel. FOTOS: PRIVAT



Viel Platz zum Schreiben: Studio in der BelEtage im Kleinen Markgräflerhof.



Blick auf das Ende November versneite Basler Münster.

Pseudonym Tabea Bach schreibt sie aktuell am ersten Band einer neuen Serie, die künftig zwei statt drei Bände umfassen wird. Die Romane, die erzählen, wie Frauen einen mutigen Schritt in ein neues Leben und eine neue Berufstätigkeit wagen, kommen bei den – vor allem weiblichen – Lesern gut an und dienen manchen sogar als Lebensratgeber. „Ich bekomme immer wieder Zuschriften von Frau-

en, die nach Lektüre eines Tabea-Bach-Romans tatsächlich ihr Leben umgekrempelt haben.“ Die Verkaufszahlen sprechen für sich, sie liegen für alle Tabea-Bach-Romane bei über einer Million.

Pseudonym aufgedeckt

Warum hat die Autorin ihr Pseudonym gelüftet? „Die meisten Leserinnen hatten sowieso schon mitbekommen, dass Beate Rygiert

und Tabea Bach eine Person sind, und da haben der Verlag und ich beschlossen, offen damit umzugehen.“ Erstmals gibt es 2024 deshalb Lesungen mit Büchern „beider“ Autorinnen, „ein Erfolg“ wie Rygiert erfreut berichtet. Sowieso ist 2024 ihr Terminkalender randvoll mit um die 20 Lesungen, die sie durch ganz Deutschland, mehrere Tage nach Madrid und im November auch nach Pforzheim führen.

Kommt bei so viel Schreiben nicht die Malerei zu kurz? „Mir ist es wichtig, mich in verschiedenen Medien auszudrücken“, betont Rygiert. „Malen und Musik brauche ich neben meinem Riesen-Output als Schriftstellerin.“ Im Moment lernt sie gerade, Cello zu spielen. 2024 hat sie sich die Alla-Prima-Ölmalerei angeeignet, eine Nass-in-Nass-Technik, die schnelles Arbeiten erfordert. Die ersten Ergebnisse, kleinformatige Ölbilder, sind im April in einer Ausstellung beim Kunstverein Forbach zu sehen.

Lindauer Museum öffnet nach umfangreicher Modernisierung

LINDAU. Nach mehrjähriger Sanierung soll eines der bekanntesten historischen Gebäude in der Bodenseeregion 2025 wieder als Museum geöffnet werden. Das „Haus zum Cavazzen“ in Lindau ist nach Ansicht der Deutschen Stiftung Denkmalschutz nicht nur ein Heimatmuseum, es sei auch selbst das größte Ausstellungsstück. Der prominente Kunsthistoriker Georg Dehio (1850–1932) bezeichnete das Gebäude als eines der schönsten Bürgerhäuser am Bodensee.



Das „Haus zum Cavazzen“ gilt als eines der schönsten Bürgerhäuser am Bodensee. FOTO: ULF VOGLER/DPA

Die Stadt Lindau hat nach Angaben einer Sprecherin rund 30 Millionen Euro in die Modernisierung des Gebäudes investiert. Für die sechsjährigen Bauarbeiten gab es aus verschiedenen Töpfen Zuschüsse, allein der Bundestag hatte fast neun Millionen Euro Förderung beschlossen. Die Wiedereröffnung soll mit einem dreitägigen Fest vom 16. bis 18. Mai gefeiert werden.

Künftig soll das barocke Stadtpalais auch wieder Schauplatz der großen Lindauer Kunstausstellungen sein. In den vergangenen Jahren hatte die Stadt die Ausstellungen wegen der Sanierung in Ausweichräumen veranstaltet. Die Werkschauen über moderne Künstler sind seit langem Publikumsmagnete.

Im vergangenen Sommerhalbjahr hatten etwa 40 000 Besucherinnen und Besucher die Ausstellung „Christo und Jeanne-Claude Ein Leben für die Kunst“ auf der Lindauer Insel besucht. In den Cavazzen werden die jährlich wechselnden Kunstausstellungen 2026 zurückkehren.

Kern des Museums soll eine gänzlich neu konzipierte Dauerausstellung sein, unter anderem ist eine multimediale Inszenierung „Zeitmaschine Lindau“ geplant. In der neuen Schau wird auch speziell die Zeit der NS-Diktatur beleuchtet. Bislang wurde dieses Kapitel im Stadtmuseum nicht gesondert thematisiert.

„Im Mittelpunkt steht der Torso einer Trommlerfigur, die einst einen Brunnen der Hitler-Jugend krönte“, erklärt Kulturamtssprecherin Stefanie Bernhard-Lentz. Jahrzehnte später sei die Figur in Lindau zum Gegenstand einer hitzigen öffentlichen Auseinandersetzung um Fragen des Erinnerens, des Vergessens oder auch des Verdrängens geworden.

Bautechnik ihrer Zeit voraus

Der Cavazzen wurde Ende der 1720er-Jahre nach einem Stadtbrand mittels Plänen des Schweizer Architekten Jakob Grubenmann errichtet. Prägend sind die opulent bemalten Fassaden und das kurvenreich geschwungene hohe Walmdach. Die Bautechnik des Hauses sei damals ihrer Zeit weit voraus gewesen, berichtet die Denkmalschutzstiftung. Der Name Cavazzen soll von dem Geschlecht „de Kawatz“ stammen, das aus der Lombardei zugezogen und einst auf dem Lindauer Grundstück ansässig war. *dpa*

Schwäbische Seelenexplosion

■ Kächeles, Christiane M. und Karl-Heinz Dünnbier begeistern im Kurhaus mit bissigem Humor.

GABRIELE MEYER | BAD WILDBAD

Die Stimmung war bestens. Vom weihnachtlichen Stress entlastet und gänsebratengestärkt gab's schon Applaus vor dem ersten Späßle auf der Bühne des Bad Wildbader Kurhauses. De Schwob lacht halt gern, auch über sich selbst. Und luschtig war's, als die Kächeles, Christiane M. und Karl-Heinz Dünnbier antraten, um krachend in die Tiefen der schwäbischen Seele und anderer Regionen einzutauchen. Da wurde geschwätzt und gebabbelt, dass einem der Dialekt nur so um die Ohren flog. Mit dem mitunter rasant angezogenen Sprachtempo hatten Rei'gschmecke – die wo sprachlich noch nicht ganz akklimatisiert sind – leichte Probleme. S'isch, wie's isch, ins Grübeln geriet man darüber nicht. Das Feuerwerk schwäbischer Klangkunst zündete trotzdem.

Heimatlich angemachte Erotik

Bei der Schwabennacht mit Comedy, Kabarett und Musik trafen vier aufeinander, die außer dem Schwäbischen eher weniger gemeinsam haben. Aber die „dialektische“ Attitüde zwischen Alltag, Anmache und Artenschutz entfaltet sich in voller Pracht – herzlich, deftig, unterhaltend und auch e bissle bissig. Hallöle, manches kann man eben nur schwäbisch sagen, da ist sich Christiane M. sicher. Nehmen wir beispielsweise die heimlich angemachte Erotik. Die zählt gemeinhin nicht zu den hervorstechendsten Eigenschaften des Schwaben. Der legt eher ein Handtuch über die Frau, die er für sich reserviert und scheint



Dreimal schwäbischer Humor und dreimal anders (von links): Karl-Heinz Dünnbier, die Kächeles und Christiane M. FOTOS: G. MEYER



auch sonst mehr von der genügsamen Sorte zu sein. Denn während frau beim Baucheinziehen in Luftnot gerät und nur heimlich unterm Tischtuch die Leibesmitte befreit Gassi gehen lässt, sonnt er sich in praller Fülle im eigenen Spiegelbild: So hat de Kloine endlich ein Dach überm Kopf. Auch sonst hält Christiane M., gerade auf Casching-Tour durch die Wühltsche der Männer-Gesellschaft, nicht mit dem hinterm Berg, was zum schwäbischen Liebesleben gehört. Die Vorzugsstellung des Autos, an dem mehr herumgewienert wird, als dass man Hand an seine Frau legt, gehört dazu: „Da muscht dich schützen vor dem Fruscht“. Ernüchternde Bilanz der Wühltsch-Suche: „Der mit dem Bausparvertrag ist am geilsten“.

Da ist man bei den Kächeles schon anders unterwegs. Lange Jahre des Ehelebens im Schwabenland hinterlassen ihre Spuren, da geht man in den Clinch um weibliche Kompetenzfragen wie

Waschen und Putzen, um Tulpenzwiebeln, Frau Nachbarin, Vorrustand und die Ausweichmöglichkeiten des Couch-Daseins, die dem fleißigen männlichen Schwaben, der seinen Jeans mit Hosenträgern zumindest unterm Bauch einen sicheren Halt zugesteht, in diesem Fall Etikettenschwindel oder einen Gendefekt nachweisen. Der verbale Kampf der Geschlechter vollzieht sich treffsicher im Alltagsleben. Da weicht man keinen Schritt zurück, nicht das geringste Bisschen. Oder besser: keine Handbreit der schwäbischen Maßeinheit, ein Muggensäggele rechts oder ein Muggensäggele links. Oifach isch das nicht, das miteinander Auskommen. Hat man einst davon geträumt, dass der Angetraute Wünsche von den Augen abliest, diagnostiziert man schnell eine tiefgreifende Leseschwäche. Säckelblöd stellt er sich auch bei anderen Dingen an, sie wiederum tratscht ihm zu viel – da, so mutmaßt er, muss sogar der Sarg schalldicht werden. Käthe

und Karl sind voll in ihrem Element: zwei Schwaben, die nicht miteinander, aber auf gar keinen Fall ohne einander können.

Und dann ist da noch der Herr Dünnbier. Karl-Heinz mit Vornamen. Der stellt gleich mal den schwäbischen Wegweiser auf: Was soll i klatsche, i han doch Eintritt zahlt. Sonst ist sein Spektrum breit. Er zaubert mit einem Zollstock, hat ein flinkes Mundwerk und läuft als Bauchredner zu Hochform auf. Taucht im Schwabenland unter und in der Glitzerwelt von Paris wieder auf. In der „kleinkarierten Großillusionschau“ hat er Geraldine dabei. Der Madame in vollem Bling-Bling-Ornat, einem Federtier, verleiht er ein liebliches leises Stimmchen und reißt das Publikum zu Begeisterungstürmen hin. Und ganz nebenbei verhilft er einem verbalen Wissensdefizit zum höchstdotierten deutschen Kosewort „Schatzi“ auf die Sprünge: Mann kann sich nicht entscheiden, ob er Schaf oder Ziege sagen soll.